

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 7

Artikel: Die Rolle der Familie in der Gesellschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorfämpferin

Versicht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Juli 1920

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Die Rolle der Familie in der Gesellschaft.

St. W. Alle Welt fühlt, daß die Stützen unseres Gesellschaftsbauens wanken. Schon die kapitalistische Entwicklung der Vorkriegszeit hat sie erschüttert, der Krieg und seine Folgen drohen, sie vollends einzustürzen. Mit allen Mitteln suchen die Rückner der heutigen Gesellschaftsordnung deren Grundlagen zu stützen, und vor allem das starke Volkswerk der versinkenden Welt des Privateigentums, die Familie, zu festigen. Vergebene Mühe! Denn zu weit ist bereits der Zerstörungsprozeß im gesellschaftlichen Körper unserer Zeit vorgeschritten und auch die Familie ist von ihm nicht unberührt geblieben. Unter dem Einfluß der kapitalistischen Entwicklung hat sich ihre volkswirtschaftliche Rolle in der Gesellschaft wesentlich verändert.

Durch Jahrtausende war die Familie die Keimzelle, aus der sich die Gesellschaft aufbaute. Sie war es aber nur, weil sie die Werkstatt war, in der alle Güter erzeugt wurden, die nicht nur dem eigenen Gebrauch der Familienmitglieder, sondern auch der Gesellschaft notwendig waren. Im Hause wurde nicht nur die Nahrung zubereitet, das Brot gebacken, Flachs und Lein gesponnen, das Garn verarbeitet, die Kleidung hergestellt, die Kerze gezogen usw., es wurden auch die Rohstoffe, die der Mann nach Hause brachte, entsprechend verarbeitet und entweder gegen andere Produkte eingetauscht oder verkauft. Die Familie war so die Werkstatt, der Mittelpunkt der Produktion; von ihr ging alles wirtschaftliche Leben aus.

Mit der zunehmenden wirtschaftlichen Entwicklung veränderte sich die Rolle der Familie im Wirtschaftsleben. Die steigende Bevölkerungszahl und die damit wachsenden Bedürfnisse der Gesellschaft machten andere, bessere Arbeitsmethoden notwendig. Die einfachen Herstellungsmethoden, wie sie die Familie kannte, genügten nicht mehr. Die Maschine wurde erfunden und mit ihr veränderte sich plötzlich das Antlitz der Welt. Vor allem wurde die Familie aus ihrer bisherigen volkswirtschaftlichen Stellung, die sie als wirtschaftliche Einheit der Gesellschaft innehatte, verdrängt. Wenn früher die Handwerker und Arbeiter der verschiedensten Berufe entweder für eigene Rechnung oder Rechnung eines anderen im Hause mit einfachen Werkzeugen gearbeitet hatten, entstanden jetzt große Fabrikanlagen mit ungeheuren, kostspieligen Maschinen, die imstande waren, in einer Stunde mehr zu leisten als viele Arbeiter in mehreren Tagen. Die Anschaffung solcher Maschinen war aber nur wenigen, kapitalsstarken Leuten möglich. Die übrigen, die im Hause den Konkurrenzkampf mit der rascher und billiger arbeitenden Maschine nicht aufnehmen konnten, gingen zugrunde oder mußten den Leidensweg in die Fabrik antreten. Und Männer, Frauen und Kinder, die bisher gemeinsam in der Familie gearbeitet hatten, um recht und schlecht die Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen — Nebenbleibsel dieser Arbeit sehen wir noch in der Heimarbeit, im Kleinhandwerk, bei den Kleinhäuslern — traten nun aus dem Kreis der Familie

heraus und in die neue Produktionswerkstätte, die Fabrik ein. Die Familie hatte aufgehört, im Produktionsprozeß eine Rolle zu spielen. Langsam hatte sich Band um Band von ihr gelöst und es blieb nichts übrig, als das Lohn oder Dienstverhältnis, das heute den Arbeiter mit seinem Unternehmer verbindet.

Aber auch die übrigen, sozialen Funktionen, die der Familie noch verblieben sind, verlieren immer mehr ihre Bedeutung. Die Gesellschaft nimmt sie ihr alle ab. In der Zeit der arbeitsparenden, billig produzierenden Maschinen wäre es sinnlos, Arbeiten in der Familie verrichten zu wollen, die nicht nur großen Zeit- und Kostenaufwand erfordern, sondern auch die Arbeitskraft verschwendet würden. Keiner Frau — und sei sie noch so fleißig — fällt es heute ein, für den Familiengebrauch zu spinnen, zu weben, das Brot zu backen und die Kerzen zu ziehen. Die Befriedigung aller dieser Bedürfnisse hat heute die Gesellschaft übernommen, die diese Waren weit billiger herzustellen vermag als die Familie. Selbst die Kindererziehung, das ureigenste Gebiet der Familie, obliegt heute der Gesellschaft. Kindergärten, private und öffentliche Schulen nehmen den Eltern die Aufgaben der Erziehung ab. Und selbst in jenen Kreisen, wo die Kinder häuslichen Unterricht genießen, sind es nicht Vater und Mutter, welche die Erziehung und Schulung der Kinder durchführen; bezahlte Kräfte, Hofmeister, Hauslehrer oder Gouvernante entheben sie dieser Mühe.immer mehr wird auch hier die Familie aller Funktion entkleidet.

Was bleibt nun noch übrig von ihr? Früher eine Arbeitsgemeinschaft, in der unter Führung und Vorherrschaft des Mannes Waren für die Gesellschaft erzeugt wurden, ist sie heute nur mehr eine Verbrauchsgemeinschaft, die die Güter, die in den Werkstätten und Fabriken hergestellt werden, erwirbt und gemeinsam verbraucht. Und selbst diese Funktion droht ihr zu entwinden. Die furchtbare wirtschaftliche Not, die die größte Sparsamkeit notwendig macht, droht auch den häuslichen Herd ins Wanken zu bringen. So fällt Stück um Stück von der einst bedeutenden Rolle ab, welche die Familie durch Jahrtausende in der Volkswirtschaft innehatte. Damit sinkt auch ihre wirtschaftliche Bedeutung.

Der Auflösungsprozeß der Familie könnte nur dadurch gehemmt werden, daß sie wieder an volkswirtschaftlicher Bedeutung gewinnt, wieder die Wirtschaftseinheit der Gesellschaft wird. Das ist aber nicht zu erwarten.

Die Familie wird niemals wieder der Mittelpunkt der Produktion werden. Im Gegenteil: sie kommt als Produktionsstätte immer weniger in Betracht. Denn die technische und wirtschaftliche Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. Vergebens suchen alle Kreise, die an der Erhaltung der heutigen Gesellschaftsordnung interessiert sind, den Zerfall der Familie aufzuhalten. Sie können dem Rad der wirtschaftlichen Entwicklung nicht in die Speichen fallen und es nicht hindern, daß es über die volkswirtschaftlich überlebten Einrichtungen der heutigen Gesellschaft hinweggeht.

Dieser Prozeß greift selbstverständlich auch tief in das Leben der Frauen ein und schlendert sie aus ihrer altgewohnten Bahn heraus. Mit ihrem Gefühlsleben wurzeln sie ja noch tief im Althergebrachten, Ueberlieferteren. Es schmerzt sie deshalb, ihre „Selbständigkeit“ aufgeben zu müssen, wenngleich diese Selbständigkeit nur dem Scheine nach bestand, denn tatsächlich war die Frau in der Familie nur die Gehilfin des Mannes und später dann, als die Familie allmählich ihrer wirtschaftlichen Funktionen entkleidet wurde, seine Magd, die er ernährte, kleidete und beherrschte. Erst die Industrie unserer Zeit macht ihr den Weg zur wirtschaftlichen Selbständigkeit und damit zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit frei. Diese Erkenntnis wird auch in die Herzen und Gehirne der heute noch gefühlsmäßig widerstreben Frauen eindringen, denn die wirtschaftlichen Notwendigkeiten machen weder vor den sentimentalien Regelungen der Frauen noch vor den egoistischen Wünschen der Männer halt.



Zum Streit der 1600 Tabakarbeiterinnen im Tessin.

Wenn wir von Tabakarbeiterinnen hören, denken wir oft in erster Linie an die durch Bizets Oper unsterblich gewordene „Carmen“, jene Madrider Zigarrenarbeiterin, welche die freie Zigeunerliebe verherrlicht und den Männern die Köpfe verdreht. Wir sehen sie vor uns, jene spanischen Zigarrenarbeiterinnen, wie sie tanzend im spanischen Bolero mit dem klingenden Tamburin aus der Fabrik kommen.

In Tat und Wahrheit ist das Wirken einer Tabakarbeiterin ganz anders; sie ist ein beliebtes Ausbeutungsobjekt kapitalistischer Unternehmer. In der Tabakindustrie waren je und je in der Mehrzahl Arbeiterinnen beschäftigt, sie sind nicht erst durch den Krieg zu diesem Berufe gedrängt worden. Es gibt Gegenden, besonders im Kanton Aargau, wo die Tabakfabrikation im Heime betrieben wird, nicht in der Fabrik. Die ganze Familie beschäftigt sich mit der Herstellung besonders von Zigaretten und Stumpfen sowie mit der Verarbeitung von Tabakblättern. Schon die ganz kleinen Kinder werden zur Mitarbeit herangezogen. Wir entnehmen einer wertvollen Dissertation (Doktorarbeit) von Clara Wirth, St. Gallen, eine Menge Tatsachenmaterial, das sie zum größten Teil gesammelt hat. Unter anderem heißt es da: „Wohl verspürt auch das tabakarbeitende Kind den gesunden Drang nach Spiel und Bewegung, aber es bleibt ihm oft wenig Zeit dazu übrig, da es nicht selten die Schulkant sofort mit dem Arbeitsplatze in der Heimarbeitsstube vertauschen muß und stundenlang, hie und da sogar seine ganze schulfreie Zeit, dabei festgehalten wird. Die Zeit zu Spiel und Bewegung ist den meisten erwerbstätigen Kindern deshalb sehr dürftig bemessen. Manche Eltern glauben, daß die Schulzeit mit den Zwischenpausen zur Erholung mehr als genüge. Spielende Kinder sieht man wenige im aargauischen Tabakgebiete.“ Die Verfasserin kommt dann auf die ungeheure Arbeit der Tabakfabrikation zu sprechen. Schon leichter Tabak enthält 2–3 Prozent, schwerer bis 8 Prozent Nikotin, dazu kommt noch Nikotinin, 0,03 Prozent eines flüchtigen, Schwindel und Brechen erregenden Oles. Durch die Verarbeitung verliert der Tabak zwei Drittel seines Nikotingehaltes. Der Gesundheitszustand der Tabakarbeiter ist ein besonders schlechter. Die „Schweizerischen Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik“ aus dem Jahre 1894 melden, daß bei der Aushebung zum Militärdienst von 100 Tabakarbeitern 62 untauglich waren, mithin nur 38 Prozent tauglich, ein Prozentsatz, wie ihn kein anderer Beruf der Fabrikationsbranche aufweist. Die gleichen ungünstigen Tatsachen hebt Mühlé in seinem Buche „Das proletarische Kind“ hervor. Selten bringen

Tabakarbeiterinnen gesunde Kinder zur Welt; die Gebärfsfähigkeit ist bei vielen Arbeiterinnen verkümmert.

Ärzte und Wissenschaftler, welche sich mit den Berufskrankheiten befassen und umfangreiche Werke verfaßt haben (siehe Moos-Lugendreich und andere) verbreiten sich in langen Kapiteln über die gesundheitsschädliche Wirkung der Arbeit in der Tabakindustrie.

Zum Interesse der Volkswirtschaft und Volkswohlfahrt wäre es nun, wenn der Arbeitstag in der Tabakindustrie kürzer wäre als in andern Berufen, und die Löhne höher, denn nur dadurch könnte die gesundheitsschädliche Wirkung verbessert werden. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall. In der Heimarbeit ist der Arbeitstag ein überraschender langer, bis spät in die Nacht hinein wird gearbeitet, und die im Streik stehenden Fabriken im Tessin wollen die Arbeitszeit, trotz Fabrikgesetz, das die 48-Stundenwoche vorschreibt, verlängern. Der Ausstand der 1600 Arbeiterinnen bezweckt eine Erhöhung der durchaus ungenügenden Löhne von circa Fr. 3.70 durchschnittlicher Taglohn; die Streikenden verlangen eine 25prozentige Lohnerhöhung. Eine mehr als bescheidene Forderung in Unbetracht der heutigen ungenügenden Löhne. Die Tessiner Fabrikanten, welche nicht dem Stause der Fabrikäle ausgesetzt sind, sondern in ihren bequemen Privatbureaus mit tiefen Klubfauteuils sitzen, wollen von einer ungenügenden Lohnerhöhung nur bei gleichzeitig verlängerter Arbeitszeit hören. Die Tabakarbeiter befinden sich demnach im Abwehrkampf, denn vom Achtstundentag gehen sie nicht ab. Die Hungerlöhne müssen erhöht werden, denn diese reichen nicht aus, um nur die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken.

Zu ihrem eigenen Schaden haben die Tabakarbeiterinnen im Tessin erst spät den Weg in die Organisation gefunden. Ihre Kollegen im Kanton Aargau, welche früher dem Berufsverbande beigetreten sind, konnten sich höhere Löhne erkämpfen. Vor drei Jahren hat der Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter der Schweiz eine Erhebung über die Lohnverhältnisse der Tabakarbeiter im Tessin durchgeführt, damals war der Durchschnittslohn Fr. 1.70 per Tag. Es zeigt sich auch hier wieder, daß gerade die Berufsgruppen, welche die gesundheitsschädlichste Arbeit verrichten, die niedrigsten Löhne haben. Entschädigungen, welche nicht ausreichen, um in gefundenen Wohnungen durch nahrhaftes Essen das zusehen zu können, was die gesundheitsschädliche Berufssarbeit dem Körper an Kräften entzieht und um die sich im Körper sammelnden Giftestoffe einigermaßen röhren zu können. Zum Gifte des Tabaks kommt die Unterernährung infolge ungenügender Löhne. Wer sich des weiteren über die Gefährlichkeit der Arbeit in der Tabakindustrie unterrichten will, nehme das Handbuch von Prof. Weyl über Arbeiterkrankheiten zur Hand, ein umfangreiches Kapitel voller Schrecken wird ihn belehren.

Die im Kampfe stehenden Tabakarbeiterinnen, denen wir vollen Erfolg wünschen, sind nicht das Ebenbild Carnes, der tanzenden und liebelnden Fabrikarbeiterin, sondern die ernsten Kämpferinnen, welche gelernt haben, daß der Zusammenschluß innerhalb einer starken Organisation das Bekennen zum proletarischen Klassenkampf auch für sie erste Existenzbedingung ist.

Die übrige Arbeiterschaft freut sich der kämpfenden Genossinnen und konsumiert nur die Marken jener Fabriken, welche die Forderungen der Arbeiterschaft angenommen haben. Sollte die Unternehmergeellschaft im Tessin nicht nachgeben, müßte zum Boykott geschritten werden!



Zu den Reichstagswahlen in Deutschland.

Nachdem die Reichstagswahlen beendet sind und an einzelnen Orten Frauen und Männer getrennt gewählt haben,